

Interview mit Dr. Gisa Stich, Lehrkraft für soziale Arbeit & Management an der iba University of corporate Education und ehemalige Geschäftsführerin Institut für Innovative Bildung (IfiB)



In Ihrer 2024 abgeschlossenen Dissertation haben Sie unter anderem die Genderkompetenz bayerischer Lehrkräfte an Mittelschulen untersucht. Was sind die zentrale Ergebnisse Ihrer Studie?

Der Ausgangspunkt meiner Untersuchung war eine Statistik zur Berufswahl von Absolvent*innen bayerischer Mittelschulen aus dem Jahr 2020. Die Ergebnisse zeigten deutliche geschlechterbezogene Unterschiede: Jungen entschieden sich überwiegend für technische oder handwerkliche Berufe sowie solche mit hoher körperlicher Belastung, während Mädchen häufig Berufe im medizinischen Bereich, in körpernahen Dienstleistungen oder in Feldern mit Lebensmitteln wählten.

Ein zentrales Ergebnis meiner Studie war, dass alle befragten pädagogischen Fachkräfte das Problem geschlechterstereotyper Berufswahlen anerkannten. Allerdings hing die Dringlichkeit und der Wille zur Veränderung stark vom vorhandenen Genderwissen ab. Dieses Wissen war bei Lehrkräften häufig weniger ausgeprägt als bei Mitarbeitenden externer Partnerorganisationen, was dazu führte, dass Lehrkräfte weniger aktiv auf eine geschlechterneutrale Berufswahl hinwirkten.

„Stereotypisch männliche Eigenschaften wie Stärke werden aufgewertet, während klassisch weibliche wie Zurückhaltung abgewertet werden.“

Ein weiteres Ergebnis zeigt, dass Lehrkräfte während und nach ihrer Ausbildung kaum Zugang zu gendersensiblen Inhalten haben; besonders in der Aus- und Weiterbildung bayerischer Mittelschullehrkräfte spielt Genderkompetenz bislang keine Rolle. Im Gegensatz dazu verfügen Mitarbeitende außerschulischer Berufsorientierungsmaßnahmen über mehr Genderwissen, da ihre Ausbildung (zum Beispiel in der Sozialen Arbeit) dieses Thema stärker berücksichtigt, was die Entwicklung von Genderkompetenzen begünstigt.

Darüber hinaus wurde deutlich, dass Lehrkräfte an bayerischen Mittelschulen oft binäre Geschlechterrollen vermitteln und darüber stereotype Berufswahlmöglichkeiten nahelegen. Stereotypisch männliche Eigenschaften wie Stärke werden aufgewertet, während klassisch weibliche wie Zurückhaltung abgewertet werden. Diese Tendenz führt trotz möglichem Engagement der Lehrkräfte für gendersensible Inhalte oft zur unbewussten Verstärkung von Geschlechterstereotypen.

Ein weiterer wichtiger Aspekt meiner Forschung war, dass Schulen mit hohem Anteil an Kindern mit Migrationshintergrund diesen primär als Exklusionsmerkmal betrachten und spezifische Inklusionsmaßnahmen dafür entwickeln. Geschlecht hingegen wurde selten als soziale Konstruktion oder Strukturkategorie wahrgenommen, die zu sozialer Ungleichheit und ungleichen Lebenschancen führen kann. Dieser Wissensmangel über gesellschaftliche Dominanzstrukturen trägt ebenfalls zur Tradierung von Geschlechterrollen bei und beeinflusst dadurch ebenfalls die Berufswahl.

Trotz dieser Herausforderungen zeigen die Ergebnisse meiner Studie auch eine vorsichtig optimistische Perspektive: An bayerischen Mittelschulen werden abweichende Berufswahlen von Geschlechterstereotypen zwar nicht aktiv gefördert, aber zumindest auch nicht behindert. Es gibt durchaus Potenzial, das Berufswahlspektrum zu erweitern und eine Abkehr von stereotypen Entscheidungen zu unterstützen.

Der Berufswahl geht ein komplexer Prozess mit verschiedenen Wechselwirkungen voraus. Traditionelle Rollenbilder, geschlechtliche Zuschreibungen zu Berufen, das Image von Berufen, die Meinung von Familie und Freunden, auch als wie selbstwirksam sich jemand empfindet– all das spielt in den Prozess hinein. Welche Rolle kommt Lehrkräften darin zu?

Lehrkräfte spielen eine zentrale Rolle im Berufswahlprozess von Jugendlichen, da sie nicht nur den schulischen Alltag gestalten, Lerngelegenheiten bieten und den Unterricht strukturieren, sondern auch Inhalte und Werte vermitteln.

*„Interessen, Fähigkeiten und Stärken von Schüler*innen werden oft anhand scheinbar natürlicher Geschlechterunterschiede beurteilt, anstatt sie unabhängig von ihrem Geschlecht zu fördern.“*

Lehrkräfte sind nicht nur als gestaltende Mitglieder der Institution Schule von Bedeutung, sondern auch als Personen, die durch ihre eigene Geschlechterzugehörigkeit die Wahrnehmung von Geschlechterrollen bei den jungen Menschen beeinflussen. Durch äußere Merkmale wie Haarlänge, Kleidung oder Frisur sowie durch ihre Fächerwahl – Mathematik und Naturwissenschaften werden

häufiger von Männern unterrichtet, Sprachen und Kunst von Frauen – vermitteln sie subtil, was für die Geschlechter als passend zugeschrieben wird. Lehrkräfte repräsentieren durch ihr eigenes Geschlecht nicht nur sich selbst, sondern auch gesellschaftliche Normen und Werte, die sie häufig unbewusst an die Schüler*innen weitergeben.

Interessen, Fähigkeiten und Stärken von Schüler*innen werden oft anhand scheinbar natürlicher Geschlechterunterschiede beurteilt, anstatt sie unabhängig von ihrem Geschlecht zu fördern. Dabei wäre es gerade im Kontext der Berufsorientierung wichtig, den Schüler*innen zu verdeutlichen, dass ihre Interessen, Talente und Motivation nicht durch ihre Geschlechterzugehörigkeit bestimmt werden, sondern individuell und unabhängig davon entstehen.

Inwiefern lassen sich die Erkenntnisse zu bayerischen Mittelschulen auf andere Schulformen und auf andere Bundesländer übertragen?

Ich denke, die Erkenntnisse, nämlich dass genderwissenschaftliche Thematiken in die Aus- und Weiterbildung von Lehrkräften und von pädagogischem Personal aus anderen beruflichen Richtungen gehört und dass dies dazu beitragen kann, eine interessen- und talentgeleitete Berufswahlorientierung zu unterstützen, lässt sich auf alle Schularten und alle Bundesländer übertragen. Das muss der Konsens für eine moderne Berufsorientierung sein!

Und auch, dass Berufsorientierungsangebote, die durch die Agentur für Arbeit gefördert werden unter einem erheblichen Zeit- und Kostendruck arbeiten und deshalb das wichtige Thema der geschlechterneutralen Berufswahl oftmals gar nicht mit den Jugendlichen thematisiert werden kann, ist natürlich ein bundesweites Problem.

„Jede einzelne Schule kann entscheiden, wie sie Berufsorientierung umsetzt!“

Damit geht meine Forderung einher, weg zu kommen von nebeneinanderstehenden Einzelmaßnahmen, deren Bedeutung die jungen Menschen oftmals gar nicht verstehen und stattdessen die Schulen zu ermutigen, individuelle, auf ihre Schüler*innenschaft zugeschnittene Konzepte zu entwickeln und umzusetzen.

Denn wie Berufsorientierung aussieht ist ja nicht nur abhängig vom Bundesland, nein, jede Schulart und jede einzelne Schule kann entscheiden, wie sie Berufsorientierung umsetzt. Wenn also jede Schule gendersensibel bei der Entwicklung und Umsetzung von solchen Angeboten agiert, kann eine Kultur entwickelt werden, die es erlaubt, sich jenseits traditioneller und stereotyper Geschlechterrollen zu entwickeln und Talente frei zu entfalten.

In Ihrer Arbeit haben Sie auch Schulbücher für das Fach Arbeitslehre und andere Materialien untersucht. Wie bewerten Sie diese in Bezug auf Geschlechtersensibilität?

Die Ergebnisse meiner Untersuchung der Schulbücher im Fach „Arbeit, Wirtschaft, Technik“ und später „Wirtschaft und Beruf“ waren erschreckend. Es war schockierend, wie stark die vermittelten Inhalte Geschlechterrollen festigen. Man muss wissen, dass Kinder in der Schule lernen, dass Jungen und Mädchen grundsätzlich unterschiedlich sind, und dies sehr effektiv, da diese Geschlechterrollen auf verschiedenen Ebenen wirken. Schulbücher dienen eben nicht nur als Wissensquelle, sondern tragen auf einer Metaebene zur Tradierung von Geschlechterrollen bei, da sie die Geschlechter immer auf eine bestimmte Art und immer in gesellschaftliche Interaktionen eingebunden darstellen.

„Während Mädchen tendenziell auch in männliche Berufsfelder eintreten können, wird Männern der Zugang zu sozialen oder dienstleistungsorientierten Berufen seltener gestattet.“

Für meine Forschung habe ich mehrere Tausend Seiten und Abbildungen der verschiedenen Ausgaben der Schulbücher analysiert. Dabei zeigte sich, dass in den Lehrmaterialien zwei getrennte Geschlechtergruppen konstruiert werden, die angeblich „natürliche“ geschlechterstereotype Interessen und Fähigkeiten besitzen, die sie in jeweils passende Arbeitsbereiche führen. Eine Diskussion über die Ursachen der geschlechtlichen Unterschiede oder mögliche Gemeinsamkeiten findet nicht statt. Stattdessen präsentiert die Berufsorientierung den Schüler*innen zwei klar getrennte Gruppen, die aufgrund ihrer unterschiedlichen Eigenschaften quasi automatisch in verschiedene dazu passende Berufe eintreten.

Besonders auffällig ist, dass männliche Geschlechterrollen stabiler und weniger durchlässig dargestellt werden. Abweichungen von diesen Rollen sind bei Frauen und Mädchen eher zugelassen, indem sie als Ausnahme in männlich dominierte Berufsfelder wie Handwerk oder Technik gezeigt werden. Diese Bereiche gelten als typisch männlich, was sich auch in der Bildanalyse zeigt, in der Männer häufiger übertrieben stereotyp in diesen Arbeitsfeldern dargestellt werden. Während Mädchen tendenziell auch in männliche Berufsfelder eintreten können, wird Männern der Zugang zu sozialen oder dienstleistungsorientierten Berufen seltener gestattet.

Dies unterstreicht die gesellschaftliche Sicht auf klassisch männliche Berufe als höherwertig und die durch die Emanzipationsbewegungen geförderte Bereitschaft von Mädchen, auch diese Berufe zu ergreifen. Für Jungen stellt es immer noch einen Prestigeverlust dar, in als „weiblich“ geltende Berufsfelder zu wechseln oder typisch weibliche Aufgaben zu übernehmen.

Diese Geschlechterstereotype finden sich nicht nur in den älteren Schulbuchausgaben, sondern auch in neueren Ausgaben, die zwar versuchen, eine größere Diversität in der Darstellung von Personen zu zeigen, zum Beispiel in Hinsicht auf Migrationshintergrund oder Behinderung, die Geschlechterrollen jedoch unverändert stereotyp bleiben. So übernehmen die Mütter nach wie vor die Care-Arbeit, auch für die Schwiegermutter, während die Männer für das Familieneinkommen sorgen.

Sie schreiben im Fazit, dass zwischen den traditionellen Geschlechterbildern in den Köpfen von Erwachsenen und Jugendlichen und dem Wunsch der Jugendlichen nach gesellschaftlicher Anerkennung „keine talentgeleitete Berufswahl stattfinden kann“. Aber genau das ist ja eigentlich das Ziel, auch im Bayerischen Schulgesetz zum Beispiel. Was müsste passieren, um dieses Ziel tatsächlich zu erreichen?

Das ist eine sehr schwierige Frage und wirklich nicht leicht zu beantworten. Ich denke, dass es auf jeden Fall eine viel stärker verankerte Genderkompetenz im gesamten schulischen Umfeld braucht, die über eine bloße Sensibilisierung hinausgeht. Es genügt nicht, lediglich alternative Berufsmöglichkeiten aufzuzeigen – es muss auch eine ganzheitliche Auseinandersetzung mit den zugrunde liegenden sozialen Konstruktionen von Geschlecht und der damit verbundenen Hierarchisierung und gesellschaftlichen Strukturierung stattfinden. Also wäre ein hilfreicher Punkt eine Implementierung genderwissenschaftlicher Inhalte oder Grundlagen in der Aus- und Weiterbildung von Lehrkräften, aber auch in der Sozialen Arbeit und in der Ausbildung von Erzieher*innen.

„Es bedarf nicht nur einer Veränderung im Bildungssystem, sondern auch einer breiten gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit den Themen Geschlecht, Anerkennung und Berufsorientierung.“

Leider beobachten wir derzeit auch eine Tendenz zur Retraditionalisierung von Geschlechterrollen, die zum Teil durch Medien und soziale Netzwerke wie TikTok verstärkt wird. Für das pädagogische Personal gilt, sich dagegen zu wehren und deutlich zu machen, weshalb es wichtig ist, dass wir nicht in diese Strukturen zurückkehren wollen und sollten. Dafür benötigt es aber auch wieder fundiertes Wissen und den Mut, sich gegen solche Meinungen zu stellen.

Bezüglich der politischen Arbeit in der Schule existiert ein Trugschluss: Demokratiebildung ist ein zentraler Bestandteil des staatlichen Bildungsauftrags und dazu gehört es in besonderem Maße, sich gegen alle antidemokratischen Tendenzen zu stellen. Ich zähle diesen Backlash genau dazu, da sie Wahl- und Beteiligungsmöglichkeiten einschränken und Bevölkerungsgruppen gezielt benachteiligen.

Das Thema Geschlecht müsste weiterhin für alle Menschen verständlich aufbereitet werden und sollte sich nicht nur in einem akademischen Umfeld manifestieren. Dann könnten sie verstehen, dass der aktuelle segregierte Arbeitsmarkt nicht natürlich gewachsen ist, sondern auf Grund patriarchaler und kapitalistischer Gesellschaftsstrukturen entstanden ist. Diese Strukturen verhindern in vielen Familien bis heute eine gleichberechtigte Aufteilung der Care-Arbeit und führen damit zu Diskriminierung von Frauen.

Es bedarf also nicht nur einer Veränderung im Bildungssystem, sondern auch einer breiten gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit den Themen Geschlecht, Anerkennung und Berufsorientierung. Nur so kann es gelingen, den Jugendlichen tatsächlich die Freiheit zu geben, ihre beruflichen Entscheidungen talentgeleitet und unabhängig von traditionellen Geschlechterstereotypen zu treffen.

Als ehemalige langjährige Geschäftsführerin des IfiB, des Instituts für innovative Bildung, haben Sie reichlich Praxiserfahrung in der Berufsorientierung gesammelt. Theorie und Praxis klaffen ja oft auseinander. Lässt sich dieses Spannungsfeld überhaupt im Sinne der Kinder und Jugendlichen lösen?

Ja, das Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis stellt insbesondere in der geschlechtersensiblen Berufsorientierung eine große Herausforderung dar. Bisher gibt es nur wenige Studien, die die Wirksamkeit von Berufsorientierungsangeboten untersuchen. Das erschwert die Weiterentwicklung solcher Maßnahmen, da eine solide Grundlage fehlt, um notwendige Verbesserungen voranzutreiben.

„Das IfiB legt bei der Entwicklung seiner Angebote großen Wert darauf, die Interessen der Kinder und Jugendlichen in den Mittelpunkt zu stellen.“

In der Praxis müssen wir außerdem mit bestehenden Strukturen, Normen und oft auch mit Widerständen von Institutionen und Lehrkräften gegenüber Veränderungen umgehen. Diese praktischen Hindernisse werden in theoretischen Ansätzen häufig nicht berücksichtigt, was dazu führt, dass ein verzerrtes Bild von Bildungseinrichtungen und deren Strukturen entsteht. Darauf basierend werden dann oft Maßnahmen entwickelt, die nicht wirklich passen.

Das IfiB legt bei der Entwicklung seiner Angebote großen Wert darauf, die Interessen der Kinder und Jugendlichen in den Mittelpunkt zu stellen. Gerade in der Berufsorientierung werden innovative Ansätze verfolgt, die Schülerinnen aktiv einbeziehen.

Ein Beispiel dafür ist das deutschlandweit einzigartige Projekt „HochSpannung – Abenteuer Technik“, das seit über zwölf Jahren erfolgreich an Mittelschulen in Erlangen durchgeführt wird. In Kooperation mit dem Regionalreferat der Siemens AG und der Bürgerstiftung Erlangen können die Klassen in diesem Projekt selbst entscheiden, welches Thema sie während der Projektwoche behandeln möchten.

Solche praxisnahen und langfristig angelegten Projekte zeigen, wie eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Bildungsexpert*innen, Unternehmen und Schulen eine stabile Grundlage für die Berufsorientierung schaffen kann. Zeitgemäße Inhalte, die sich an der Lebenswelt der Jugendlichen orientieren, spielen dabei eine entscheidende Rolle. Letztlich profitieren alle Beteiligten von diesem Ansatz.